

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 76 (2005)
Heft: 7-8

Artikel: Margrit Woodtli : zusammen mit ihrem Sohn, den sie oft nicht mehr kennt : "I weiss es nömme"
Autor: Hansen, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Margrit Woodtli: Zusammen mit ihrem Sohn, den sie oft nicht mehr kennt

«I weiss es nömme»

■ Robert Hansen

Seit zweieinhalb Jahren lebt Margrit Woodtli in Nordthailand. Die Demenz nimmt Stück für Stück ihrer Erinnerungen. Trotzdem ist sie rüstig und viel unterwegs.

«Münsingen liegt in Thailand» – Martin Woodtli legt den Film von Reporter Christoph Müller in den DVD-Spieler. Die vor einem Jahr im Schweizer Fernsehen ausgestrahlte Reportage zeigt Margrit Woodtli in ihrem neuen Lebensumfeld in Chiang Mai, wie sie bei einem Tempel spontan mit fremden Menschen spricht, wie sie in alten Fotoalben blättert, wie sie auf der Strasse Federball spielt, wie sie ihren eigenen Sohn nicht mehr als solchen erkennt. Margrit Woodtli blickt ebenfalls aufmerksam auf den Fernsehschirm. «Härzig», kommentiert sie die traurige Szene. Im Film stopft sie sich gerade eine Papierserviette in den Mund. «Lueg, Muetti, probiersch en Serviette z ässe», sagt Martin Woodtli. Sie nickt. Bei einer bekannten

Melodie eines Schweizer Volksliedes singt sie leise mit. «Weisch no, Muetti, wo mer vor bald drü Johr do äne cho send?», fragt Martin Woodtli. Sie sagt lange nichts. «Ich weiss es nömme.» Dann lacht sie und streicht ihrem Sohn über den Rücken. «Eh auso.»

Der lange Weg

Rückblende: Martin Woodtli arbeitete zwischen 1994 und 1998 in einem Aids-Betreuungs- und Präventionsprogramm für «Médecins sans frontières» in Nordthailand, lernte die Kultur der Menschen kennen und die Sprache fliessend sprechen. Auch seine Eltern besuchten ihn 1995 für zwei Monate während seines Einsatzes in Chiang Mai. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz, wo er in der Flüchtlingshilfe neue Arbeit fand, verschlechterte sich der Gesundheitszustand seiner Mutter schleichend. Zuerst vergass sie Namen, später kochte sie ungeniessbare Speisen; eigene Defizite delegierte sie

an ihren Ehemann Hans. «Ich merkte lange Zeit gar nichts, und mein Vater hat sich schwer getan, mir etwas zu erzählen», sagt Martin Woodtli. Erst als sie die Probleme nicht mehr verstecken konnte, wurde im Dezember 2001 eine Diagnose gemacht. Mit erschütterndem Befund: Alzheimer in fortgeschrittenem Stadium. «Meine Mutter reagierte mit einem Schock, lehnte sich gegen die Krankheit auf und bagatellierte sie. Ich hatte selber grosse Mühe, die Konsequenzen zu akzeptieren. Ich hatte mich noch nie mit der Krankheit auseinander gesetzt und mir fehlten Berührungspunkte.» Am schwierigsten war die Situation aber für seinen Vater. «Er hatte meine Mutter bislang betreut und war am Ende seiner Kräfte und verzweifelt. Er litt sehr, als sich seine geliebte Frau immer mehr von ihm entfernte. Er war für sie nur noch ein Kollege», schildert Martin Woodtli. «Nach dem Tod meines Vaters kündigte ich im März 2002 meine Arbeitsstelle. Ich wollte mich im Elternhaus um



Fotos: roh

meine Mutter kümmern.» Doch die Behörden drängten eher auf eine Platzierung. «Es sei nicht üblich, dass sich ein 39-jähriger, lediger Mann um seine demenzkranke Mutter kümmert, war der Tenor. Ich schaute mir verschiedene Pflegeheime an. Was ich sah, deprimierte mich sehr. Dazu kam der finanzielle Aspekt. Das über Jahre hinweg gesparte Geld meiner Eltern wäre innerhalb eines Jahres aufgebraucht gewesen.» Langsam wurde die Idee, seine Mutter in Thailand pflegen zu lassen, zur Realität. Er weihte die Verwandten in seine Pläne ein, den Versuch zu wagen, ihn aber auch abzubrechen, wenn es seiner Mutter nicht gut gehe. «Sie haben sehr verständnisvoll reagiert.»

Die ersten Schritte

Mit der Erklärung, in die Ferien zu fahren, machten sich die beiden im Dezember 2002 auf die lange Reise. «Sie weinte, als sie sich von ihrem Bruder und seiner Frau verabschiedete. Als ob sie gemerkt hätte, dass für sie ein Kapitel zu Ende geht – obwohl sie nicht verstanden hat, wohin wir gehen. Im Zug und im Flugzeug war sie wieder vergnügt. Für mich war dieser Schritt sehr schwierig, weil ich mir vorstellte, dass sie ihr Haus vermutlich zum letzten Mal sieht», erzählt Martin Woodtli. Die erste Zeit in Thailand war

schwierig. Nicht für Margrit Woodtli – sie fühlte sich in der neuen Umgebung sofort wohl. «Ich hatte grosse Zweifel, ob dies der richtige Weg ist.» Zuerst half eine Krankenschwester bei der Pflege von Margrit Woodtli, bald musste ihr Sohn drei Betreuerinnen einstellen, um eine pausenlose Betreuung gewährleisten zu können. «Schon nach zwei Wochen war mir klar, dass diese Form der Betreuung funktionieren kann. Drei Monate später reiste ich in die Schweiz zurück, um den Haushalt in meinem Elternhaus aufzulösen. Das war für mich eine enorme Erleichterung.»

Margrit Woodtli schaut ihren Sohn an, sie kann der Konversation nicht folgen. Sie lächelt und beginnt zu sprechen. «Du besch imene söttige gsi. Sösch gets schlerge. Das esch schön, denn hani zoge. Adie.» Margrit Woodtli steht plötzlich auf und geht zum Sofa in der anderen Ecke des Wohnzimmers, ihre Betreuerin Sophin folgt ihr. Martin Woodtlis Mutter wohnt im selben Haus, wo er zusammen mit seiner Frau Areewan lebt. «Meine Mutter kann sich praktisch nicht mehr ausdrücken. Sie hat ein neues Vokabular entwickelt», sagt Martin Woodtli. Seine Mutter und Sophin unterhalten sich angeregt. Auf Berndeutsch und Thai. Ohne einander verbal zu verstehen, verstehen sie sich auf eine berührende Art.

Die letzte Reise

Martin Woodtli ist nachdenklich. «Ich hatte meinem Vater damals vorgeschlagen, zusammen mit Mutter nach Thailand zu gehen. Er sagte, er würde das sofort tun, aber man könne ihr das doch nicht zumuten – jetzt ist sie da.» Margrit Woodtli sitzt vor dem Spiegel und kämmt ihre Haare. Schritt für Schritt entfernt sie sich von ihrem eigenen Leben.

«Ihre Welt wird ständig kleiner. Ich fragte mich, ob ich mit ihr nochmals in die Schweiz reisen soll. Ich denke, sie könnte das nicht mehr bewusst wahrnehmen und die lange Reise würde nichts Spezielles bewirken. Organisatorisch gäbe es einen enormen Aufwand, ich müsste die ganze Equipe mitnehmen – oder meine Mutter in ein Heim geben. Und das ist das Letzte, was ich möchte.» Martin Woodtli begleitet seine Mutter auf der letzten Etappe ihres Lebens sehr bewusst. «Den Tod verdrängen geht nicht. Man wird damit konfrontiert. Wenn meine Mutter einmal stirbt, möchte ich sie hier kremieren lassen und die Urne in das Gemeinschaftsgrab zu meinem Vater bringen», sagt er. Margrit Woodtli spielt wie ein Kind mit farbigen Holzklötzen. «Das si die Dings da. I han em gseit, er söus drietue, de gseht er s grad.» ■